



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

"... auf der Suche nach festem Boden"

Blömeke, Sigrid

Münster [u.a.], 1999

III.4 Studium und Lehre an der Pädagogischen Akademie Paderborn

urn:nbn:de:hbz:466:1-39856

III.4 Studium und Lehre an der Pädagogischen Akademie Paderborn

132 Studierende begannen am 4. Dezember 1946 ihr Studium an der Pädagogischen Akademie Paderborn. R. B. berichtet, daß es relativ „primitiv“ (Interview B.) losging. Für den Lehrbetrieb standen nur die wenigen Räume im Neuen Waisenhaus zur Verfügung, die unmöbliert waren. Es handelte sich um zwei Schlafsäle und drei kleinere Räume, von denen einer von Rosenmüller als Büro genutzt wurde und einer als Konferenz- und Aufenthaltsraum der DozentInnen diente. In den drei anderen wurden Veranstaltungen durchgeführt. Beyerle berichtet, daß die Ausstattung der leeren Räume „fast unüberwindliche Schwierigkeiten“ (Beyerle 1962, S. 115) bereitet habe. Hocker und Stühle habe man von Paderborner Handwerkern bekommen, aber nicht in ausreichender Zahl, so daß ein Teil der Studierenden anfangs stehen mußte (vgl. Interview Pollmann). Und H. erzählt, wie sie von der Straßenbahnhaltestelle aus immer gerannt sei, um einen der wenigen Klappstühle zu erhalten (vgl. Interview H.). Später habe man dann mit Hilfe von Brettern, die jeweils über zwei Stühle gelegt wurden, weitere Sitzmöglichkeiten geschaffen (vgl. Interview Pollmann). Tische und Schränke fehlten allerdings immer noch, so daß die StudentInnen auf den Knien schreiben mußten – bei eisiger Kälte, denn Kohlen gab es ebenfalls nicht ausreichend. Ebenso mangelte es an Papier, jeder Fetzen wurde genutzt (vgl. UniA PB, A.V.2.c-O.). Geräte für Sport- und Musikunterricht besaß die Akademie – außer einem alten Klavier – ebensowenig wie ein Radio oder ein Filmgerät; auch stand keine Turnhalle zur Verfügung (vgl. HStAD, NW 26-80). Es war alles „sehr ärmlich“ (Interview H.), führt eine ehemalige Studentin aus.

Ein Problem war vor allem, daß nur wenig Bücher zur Verfügung standen. Zu Beginn habe man lediglich die „Kritische Didaktik“ von Schwerdt gehabt (vgl. Interview F.). Zwar sollte eine Zentralbücherei in Lüdenscheid, die den Bestand der Dortmunder Lehrerbildungsanstalt übernommen hatte, den Grundstock für die westfälischen Akademien liefern, doch mußte hier erst die Literatur auf ihre Verwendbarkeit nach dem Ende des Nationalsozialismus geprüft und ein Katalog angelegt werden. Der Leiter der Bücherei, Walther Koch, sortierte 654 Bände vollständig aus – da „heute untragbar“ (Koch 1948, S. 359) – und gab 1473 „nur für besondere wissenschaftliche Zwecke“ (StA MS, OP 8293) frei. Es handelte sich um Bestände aus den Bereichen Geschichte, Politik, „Rassenkunde“, Sport, Pädagogik und Literatur. Gut 2.500 Bücher wurden auf die westfälischen Akademien verteilt, da sie als Doppel Exemplare vorhanden waren. Paderborn erhielt davon lediglich 182 Bände (vgl. ebd.). Der erste Katalog der Zentralbücherei erschien erst 1948, so daß sich die Fernleihe bis dahin außerordentlich schwierig gestaltete (vgl. Koch 1948, S. 370).

In Paderborn wurden deshalb eigene Initiativen ergriffen (vgl. H.[offknecht] 1949, S. 14): Der Generalvikar bat die Pfarrer, der Mindener Regierungspräsi-

dent die LehrerInnen der Region um eine Bücherspende. Der Erzbischof veranlaßte eine Stiftung der Paderborner Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek. Ein Offizier der britischen Militärregierung besorgte einige englische Bücher, und der ehrenamtliche Betreuer der Bibliothek der Pädagogischen Akademie, Rektor i.R. Meinolf Hoffknecht, sammelte einzelne Bücher bei Privatleuten. So konnten bis Ende 1947 insgesamt 1.300 Bände beschafft werden, die Pollmann allerdings als „Sammelsurium“ (Interview Pollmann) bezeichnet.

Groß waren die finanziellen Sorgen der Studierenden, sie mußten allein 120,- RM pro Semester an Studiengebühren bezahlen. Besonders Bedürftige konnten ein Stipendium erhalten, diese waren „gerade für Ostflüchtlinge“ (UniA PB, A. IV.7.a)-2) vorgesehen. Da die Summe jedoch nur bis zu einem Viertel der Einnahmen durch Gebühren ausmachen durfte, reichten diese Beihilfen nicht aus. Die StudentInnenschaft der Paderborner Akademie stellte deswegen einen Antrag an die Stadt auf finanzielle Unterstützung der „bedürftigen Ostflüchtlinge“ (StadA PB, A 5520). Der Schulausschuß beschloß in seiner Sitzung vom 16. Juni 1947, Frau Aufmkolk dafür 1.500,- RM zur Verfügung zu stellen. Dieser Beschluß wurde vom Rat zwei Wochen später dahingehend abgeändert, daß der Betrag direkt an das StudentInnenhilfswerk – eine selbstverwaltete studentische Einrichtung – überwiesen werden solle (vgl. StadA PB, A 5514). Ein Teil der Studierenden finanzierte das Studium über Ersparnisse, die aus der Zeit als Soldat vom Wehrsold übriggeblieben waren.

Die Versorgung der Studierenden mit Wohnraum und Nahrungsmitteln stellte sich ebenfalls als problematisch dar. Beyerle schildert die Bedrohung durch den „nackten Hunger“ recht dramatisch:

„Hätten jedoch der Diözesan-Caritasverband, das Irische Rote Kreuz und die Schwedenhilfe, hätten nicht die Bauern des Paderborner Landes unserer Mensa über diese Hungerjahre hinweggeholfen, die PA hätte aufgeben müssen.“ (Beyerle 1962, S. 115)

Insbesondere die Soziologiedozentin Aufmkolk hat sich in diesem Zusammenhang für die Belange der Studierenden eingesetzt, indem sie sich auch noch in ihrer Freizeit für sie einsetzte, um ihnen eine Wohnung o.a. zu besorgen (vgl. Interview H.).

Mehrfach starteten die Studierenden „Bettelgänge“ bei den Bauern der Umgebung. Sie bekamen dafür eine Bescheinigung von Rosenmöller, die sie als Studierende der Pädagogischen Akademie Paderborn auswies (vgl. UniA PB, A.V.2.c)-T.). Die StudentInnen profitierten auch von der Unterstützung aus den USA: Besonders Bedürftige – vor allem die Heimatvertriebenen – erhielten manchmal ein CARE-Paket (vgl. ebd.).

Die Wohnungssuche im zerstörten Paderborn wurde über das Sekretariat der Akademie organisiert, das Adressen ausgab. Auf diese Weise erhielten alle StudentInnen ein Dach über den Kopf, mußten aber manchmal ihre Zimmer teilen oder mit nicht beheizbarem Wohnraum Vorlieb nehmen. Selbst wenn ein Ofen vorhanden war, konnte manchmal nicht den ganzen Winter durch geheizt wer-

den. L. hatte beispielsweise „für den ganzen Winter nur einen Korb voll Brikketts“ (Interview L.). Er war froh, daß er abends in einem geheizten Zimmer der Vermieter sitzen durfte. Insgesamt waren die materiellen Bedingungen, unter denen die Pädagogische Akademie Paderborn 1946 startete, so schlecht, daß Pollmann sie wohl mit Recht als „Provisorium“ (Pollmann 1964, S. 67) bezeichnete.

Der Rektor der Pädagogischen Akademie Paderborn war nicht nur für die Organisation der Lehre zuständig, sondern mußte auch die Verwaltung übernehmen. Da Rosenmöller keine organisatorischen Fähigkeiten besaß (s.o. Kap. III.3.2), übernahm einen Großteil der Arbeit die Sekretärin der Akademie, Änne Hesse. Ein weiterer Verwaltungsangestellter, der für Haushaltsfragen zuständig war, war der Geschäftsführer Richard van Thiel, der am 1. Januar 1947 seinen Dienst in Paderborn aufnahm. Bis Kriegsende hatte er in der Verwaltung der Wehrmacht gearbeitet (vgl. Interview Pollmann).

Welche Vorstellung Rosenmöller von der Aufgabe der Pädagogischen Akademie Paderborn hatte, wird in einer Rede zur Immatrikulation des zweiten Lehrgangs deutlich. Erziehung sah er hier als missionarische Tätigkeit im Dienst der katholischen Kirche:

„Wie der Bischof seine jungen Priester hinaussendet, um das Volk im Geiste Christi zu erneuern, so sendet er auch die jungen Lehrer. Um sie für diese Sendung zu bereiten, rufen wir sie in die Akademie.“ (Rosenmöller 1949, S. 4)

Diese Einstellung spiegelt sich auch in der Einschätzung von seiten der Studierenden. H. schreibt dem Leiter zwar zu, ein „durch und durch gütiger Mensch“ gewesen zu sein, der jedoch auch ganz eingenommen gewesen sei „von seiner Sendung, uns Werte zu vermitteln“ (Interview H.).

Die Ausbildung der Studierenden wurde von Rosenmöller – entsprechend seinem Wissenschaftsbegriff – der christlichen Lehre untergeordnet. Nur in ihr sah er eine „Wahrheit“ gegeben, die Maßstäbe vermitteln könne. Auch die Geschichte wollte Rosenmöller mit biblischen Maßstäben beurteilen:

„Die Lehre von der Erbsünde, von der Menschwerdung, dem Tode und der Auferstehung Christi, von der Wiederkunft des Herrn öffnet nicht nur den Blick für die entscheidenden Traditionen der Menschheitsgeschichte, sie gibt auch die einzigen sicheren Maßstäbe für die Beurteilung alles Historischen.“ (Rosenmöller 1949, S. 4)

Eine solche Ausbildung gab den Studierenden nur in geringem Maß eine Möglichkeit an die Hand, gesellschaftliche Vorgänge wissenschaftlich zu erfassen. Macht und Herrschaft als gottgewollte Kategorien ließen gesellschaftliche Verhältnisse als „natürlich“ und unveränderbar erscheinen.

Eine spezifische Gemeinschaftsvorstellung des Akademieleiters ergänzte das Ausbildungskonzept. Rosenmöller sprach von der Pädagogischen Akademie als Ort „einer echten Gemeinschaft“:

„Alle bindet das Mahl zur Gemeinschaft in Christus.“ (ebd., S. 6)

Ein „Band“ solle sich um DozentInnen und Studierende „schlingen“:

„Gemeinsam lauscht man der Dichtung und hohen Musik. Singen und Basteln, Puppentheater und Laienspiel, Sport und Volkstanz binden immer neue Gruppen zu froher Gemeinschaft.“ (ebd.)

Auch für Pöggeler, Dozent an der Paderborner Akademie von 1953 bis 1955, ermöglichte erst das „Prinzip der Überschaubarkeit“ eine „civitas academica“ (Pöggeler 1993, S. 58).

Von den Studierenden wurde diese Einstellung durchaus unterschiedlich bewertet. H. bezeichnet die Teilnahme an den Gemeinschaftsgottesdiensten als „selbstverständlich“ und hebt im positiven Sinn hervor:

„Es war wirklich eine katholisch ausgeprägte Akademie.“ (Interview H.)

Nach Meinung anderer handelte es sich hierbei allerdings um eine erzwungene Gemeinschaft, aus der keiner ausscheiden durfte: Einzelne ehemalige Studenten beklagen sich in bitteren Darstellungen über die alles umfassende Kontrolle des Akademieleiters (vgl. UniA PB, A. V .2. c)-St.). Verstand Rosenmöller aus seiner Interpretation der katholischen Lehre heraus die Gottesdienste als Mittel der Gemeinschaftsbildung, so sah die Realität für diejenigen, die dem nicht vollständig folgten, anders aus:

„Morgens wurde genauestens und haarscharf beobachtet, wer nicht im Gottesdienst gewesen ist. Und es wurde offen darüber Beschwerde geführt, daß etwa 12 Leute nicht zur Kommunion gegangen sind.“ (Interview M.)

Die Kontrolle ging auch über die Akademie hinaus. So habe die Tante eines Studenten vom Pfarrer vorgeworfen bekommen, daß sich der Neffe „nicht religiös genug betätige“ (ebd.). Den DozentInnen blieb der Dissens in der StudentInnenschaft nicht verborgen. Statt diesen jedoch zu tolerieren, protokollierten sie:

„Über die mangelhafte Haltung der Studentenschaft und über einen immer wieder sichtbaren Mangel an Gemeinschaftsbewußtsein wird Klage geführt und Möglichkeiten zur Abschaffung dieser Mängel erwogen.“ (UniA PB, A.IV.5.a)-1)

Zweimal wurden die Studierenden daraufhin in die Heimvolkshochschule Hardehausen „kommandiert“ (Interview M.). Nach Pöggeler leisteten diese einwöchigen Veranstaltungen, daß das Ethos des LehrerInnenberufs „theologisch, philosophisch und pädagogisch gründlich reflektiert“ wurde (Pöggeler 1993, S. 59), aber eben in lockererer Form als im Rahmen des üblichen Vorlesungsbetriebes. Der ehemalige Student B. urteilt in diesem Sinne:

„Das waren schon notwendige Tage, um eben aus diesem strengen Arbeiten herauszukommen.“ (Interview B.)

Das Ziel, eine bessere Gemeinschaft unter den Studierenden zu stiften, sei vielfach auch erreicht worden – „vielleicht nicht über die ganze Breite der Teilneh-

mer, aber doch in verhältnismäßig großen Gruppen“ (ebd.). Andere Studierende heben die Gesprächsmöglichkeiten hervor. F. führt aus, daß sie den Aufenthalt in Hardehausen „immer als sehr nette und auch sehr freie Atmosphäre empfunden“ habe, weil man mit den Dozenten „wirklich reden“ konnte (Interview F.).

Diese positiven Einschätzungen – Rosenmöller: „Es kommen auch die schönen Tage, die verlebt werden in einem alten Kloster.“ (Rosenmöller 1949, S. 7) – werden jedoch wiederum nicht von allen geteilt. M:

„Wie Exerzitien lief das ab.“ (Interview M.)

Andere Studenten äußern sich nicht weniger kritisch, so daß deutlich wird, daß der „geschlossene Lebensraum Pädagogische Akademie Paderborn“ (Interview Pollmann) mit seiner eindimensionalen Ausrichtung auf traditionelle Formen des Katholizismus für manche Studierende ein erzwungenes Mitmachen bedeutete, da Verweigerung negativ sanktioniert wurde. Zum besseren Verständnis muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß diese Geschlossenheit nicht nur für die Paderborner Akademie typisch gewesen ist, sondern für das katholische Milieu jener Zeit überhaupt. Pollmann erinnert in bezug auf Paderborn insgesamt, daß damals ein „Dorfbewußtsein“ geherrscht habe, in dem es ein Evangelischer oder ein Jude eben „nicht leicht“ gehabt habe (Interview Pollmann).

Eine gewählte Interessenvertretung der Studierenden existierte nicht von Anfang an; der erste Sprecher, Karl Ludwig Balzer, wurde ernannt. Wer diese Ernennung vornahm, dazu gibt es widersprüchliche Aussagen, vermutlich war es die britische Militärregierung (vgl. UniA PB, A.V.2.c)-T.). Nach einem halben Jahr sollte eine ordentliche Wahl stattfinden. L. berichtet, wie es zu seiner Kandidatur hierfür kam: Eine Gruppe Studierender – ehemalige Offiziere, Schwerkriegsbeschädigte – hatte „Angst, aufgrund ihrer Offizierslaufbahn benachteiligt zu werden“ (Interview L.). Sie wollten einen Sprecher, den sie gut kannten und von dem sie annehmen konnten, daß er auch ihre Interessen vertrat. L. schien ein geeigneter Kandidat zu sein. Dieser beschreibt seine Durchsetzung auch in den anderen Gruppen:

„Sie haben mich ausgesucht und dafür gesorgt, daß ich gewählt wurde – mit entsprechender Propaganda.“ (ebd.)

Neben L. waren im ersten gewählten StudentInnenausschuß Hans Etteler, Meinolf Humpert, Grete Marfording, Heinz Neuhaus und Hans Weck vertreten. Ihre Aufgaben hätten sie sich selber gesucht: Drängung auf ein Vorlesungsverzeichnis, Mensa-Organisation mit „Bettelgängen“, Kontaktaufnahme zu anderen Pädagogischen Akademien und Hilfe für einen „geordneten Studienbetrieb“ (ebd.). Daß als Aufgabe des StudentInnenausschusses auch gesehen wurde, die Erstellung eines Vorlesungsverzeichnisses durchzusetzen, war für damalige Verhältnisse recht ungewöhnlich und ist sicher zum Teil auf die Universitätserfahrung L.s zurückzuführen. Anfänglich wurde nur ein Stundenplan erstellt, der

alle Veranstaltungen enthielt (s. auch Anh. IV.15). Diese mußten von allen Studierenden belegt werden, es gab keine Wahlmöglichkeiten. Ziel des Ausschusses war, von den DozentInnen einen Vorlesungsplan zu erhalten, der ein breiteres Angebot enthielt. L. mußte aber feststellen:

„Das habe ich die ganze Zeit nicht erlebt.“ (ebd.)

Den Studierenden war durchweg nicht an Konflikten mit den Lehrenden gelegen, sie setzten auf „Zusammenarbeit“ (Ns.[Neuhaus] 1949, S. 12). Auch H. betont, sie hätten „keinen Gedanken gehabt zu demonstrieren, weil uns dies oder jenes nicht gefallen hätte“: „Im ganzen war man doch sehr hörig“ und „glaubte, daß das, was vermittelt wurde, gut und richtig war“ (Interview H.). Aus diesem Grund wählten die Studierenden auch einen „Vertrauensdozenten“, der an ihren Versammlungen teilnehmen und die Verbindung zu den Lehrenden sichern sollte. H.:

„Das Gros war mit dem einverstanden, was uns geboten wurde.“ (ebd.)

Eine Besonderheit in der Arbeit des StudentInnenausschusses war die Gründung der „Thomas-Vereinigung“ und der „Thomastage“. L. schildert als Motive hierfür:

„Man versuchte, etwas Gemeinschaftliches, etwas Höherstehendes auf die Beine zu bringen.“ (Interview L.)

Das sollte die Vereinigung sein. Ihr Schwerpunkt war, jährlich einmal die Thomastage zu veranstalten, die von den Studierenden vorbereitet und durchgeführt werden sollten. Andere Feste hatten keine größere Bedeutung. H.:

„Eigentlich haben wir nicht viel neben dem Studium an aufgelockerten Dingen gehabt.“ (Interview H.)

Die Gründung der Thomasvereinigung fand am 19. Dezember 1947 statt, an ihr nahmen etwa 100 Studierende des ersten Lehrgangs teil. Der StudentInnenausschuß machte zwei Namensvorschläge für den zu gründenden Verein: „Thomasvereinigung“ und „Pädagogische-Akademie-Vereinigung“ (UniA PB, A.IV.5.a)-1). Der erste Lehrgang entschied sich geschlossen für den Namen des mittelalterlichen Theologen und Philosophen. Der Thomasvereinigung traten außer den Studierenden der Pädagogischen Akademie auch die Lehrenden bei, korporativ auch die Paderborner LehrerInnenschaft (vgl. ebd.). Die ersten Thomastage wurden im Frühjahr 1948 gefeiert (s. auch Anh. IV.16), ihre Bedeutung wurde so groß, daß im Herbst 1949 der Rektor im Rahmen dieser Feierlichkeiten verabschiedet wurde.

Nach Aussagen von Pollmann war die Thomasvereinigung der Versuch eines Teils der Studierenden, eine eigenständige LehrerInnenorganisation zu schaffen, „einen Gegenverband gegen den bestehenden katholischen Lehrerverband und den katholischen Lehrerinnenverband, die uns antiquiert vorkamen“ (Interview Pollmann). Der neue Verein sollte für Männer und Frauen offen sein und

an die Werte der katholischen Jugendbewegung der Weimarer Republik anknüpfen. Als seine Aufgaben sahen die Mitglieder die Weiterbildung der LehrerInnen und die Sorge um die materielle Situation der Studierenden an. Seinen Schwerpunkt sollte er in der Pädagogischen Akademie haben. Dieser eigenständige Versuch der Paderborner Studierenden und Lehrenden sei gescheitert, als die alten Verbände wieder erstarkten, der Staat die Fortbildung der LehrerInnen zu organisieren begann und sich auch die finanzielle Situation der Studierenden besserte, meint Pollmann (vgl. ebd.). Indirekt klingen die von Pollmann angeführten Ziele in den Aussagen L.s an, auch läßt sich die soziale Aufgabe des Thomasvereins aus den Unterlagen rekonstruieren, gleichwohl taucht die Absicht der Gründung eines neuen LehrerInnenvereins weder in dem Protokoll der Gründungssitzung auf noch berichtet L. direkt von einem solchen Vorhaben.

Das Studium selbst begann am 4. Dezember 1946. An diesem Tag waren aber noch nicht alle StudentInnen in Paderborn. So berichtet L., daß er sich erst drei Tage später auf den Weg gemacht habe. Andere waren vom Besuch der Veranstaltungen an der Akademie befreit. Beispielsweise schildert der ehemalige Student W. ein Gespräch mit Rosenmöller, in dem dieser sich nach seiner Wohnsituation erkundigte. Als der Rektor erfuhr, daß der Student täglich von Bad Driburg mit dem Zug anreise, weil er als Mann ohne Einkommen kein Zimmer in der Stadt bekommen hatte und auch gern bei Frau und Tochter bleiben wollte, antwortete Rosenmöller dem nur noch 46 Kilogramm schweren W.:

„Das halten Sie nicht aus in den überfüllten Zügen.“ (UniA PB, A.V.2.c)-W.)

Er schlug ihm vor, an der Driburger Volksschule zu hospitieren und Unterrichtsversuche zu machen, „ab und zu“ könne er sich dann auch mal in Paderborn sehen lassen.

Für die meisten Studierenden bedeutete das Studium aber, in der Woche über 30 Stunden belegen zu müssen. So geht aus M.s Stundenplan hervor, daß er – nachdem im ersten Semester aufgrund der noch nicht vollständigen DozentInnenschaft „nur“ knapp 30 Stunden zu belegen waren – im Sommersemester 1947 an fünf Tagen in der Woche von etwa acht Uhr bis 19 Uhr Vorlesungen hatte. Er belegte insgesamt 39 Stunden (vgl. UniA PB, A.V.2.c)-M.): 2 x Gottesdienst, 3 Std. Religion, 2 Std. Philosophie, 2 Std. Psychologie, 1 Std. Pädagogik, 3 Std. Didaktik, 3 Std. Hospitation an der Domschule, 4 Std. Musik, 2 Std. Orgel, 2 Std. Sprecherziehung, 2 Std. Turnen, 2 Std. Geschichte, 3 Std. Englisch, 2 Std. Kunst, 1 Std. Biologie, 1 Std. Erdkunde, 1 Std. Mathematik und drei Stunden, die heute aus seinem Stundenplan nicht mehr entzifferbar sind.

Die Lehrveranstaltungen wurden durchgängig von allen Studierenden besucht, auch wenn es keine Anwesenheitskontrollen gab (vgl. Interview F.): Es habe nicht zur Diskussion gestanden, daß man einmal eine Vorlesung „schwänzte“, sondern die Teilnahme war eine „Selbstverständlichkeit“ (Interview H.). Um die Inhalte mitzubekommen, habe man alles mitgeschrieben. In

den Vorlesungen und Seminaren wurde der Stoff nicht diskutiert, sondern von den DozentInnen vorgetragen (vgl. Interview Pollmann). Sie ließen sich dabei von der Überlegung leiten, was die Studierenden denn für den späteren Unterricht in der Volksschule benötigen würden. Pollmann:

„Die Praxis war also weitgehend normierend für die Auswahl der dozierten Stoffe.“ (ebd.)

Was in der Volksschule nicht behandelt wurde, sei auch in der Akademie nicht behandelt worden. Ausnahmen bezeichnet Pollmann als „Luxus“ (ebd.). Einen hohen Stellenwert hatten Didaktik und Methodik, die für alle Fächer gelehrt wurden, wobei Didaktik allerdings nur als etwas „umgreifender als Methodik“ (ebd.) verstanden wurde. M. und L. berichten übereinstimmend, daß für sie in der Tat diese beiden Fächer die wichtigsten Veranstaltungen gewesen seien. Philosophie beispielsweise sei nur so „nebenbei“ (Interview L.) gelaufen, das sei eben so „abgesehen worden, weil es auf dem Plan stand“ (Interview M.). F. weist dagegen auf die Bedeutung der Philosophie-Vorlesungen für sie hin (vgl. Interview F.).

Jedes Fach war zunächst nur mit einer Dozentin/einem Dozenten besetzt, so daß die Studierenden keine Wahlmöglichkeiten hatten. Die Gefahr war also groß, daß sie deren/dessen Methode als die einzig richtige vermittelt bekamen. Diese Gefahr wurde auch von den britischen Erziehungskontrolloffizieren beklagt, die die Vorlesungen besuchten, sich ansonsten aber nur wenig zu dem Gesehenen äußerten (vgl. UniA MS, PH 6001, S. 8). Erste Doppelbesetzungen fanden 1947 statt, und zwar in den Fächern Pädagogik und Musik. Diese Doppelbesetzungen blieben aber für lange Zeit die einzigen.

In seiner Rede zum 25jährigen Bestehen der Pädagogischen Akademie Paderborn reflektierte Pollmann 1971 die Bewußtseinslage der Paderborner Lehrenden und Studierenden nach dem Ende des Nationalsozialismus. Sein Aufsatz gibt einen zusammenfassenden Einblick in die Vorstellungen, die in den ersten Jahren nach 1945 an der Akademie vertreten wurden. Vorlesungsmitschriften o.ä. waren leider nicht mehr aufzufinden, so daß eine direkte Rekonstruktion nicht möglich ist. „Im Jahre 0“ (Pollmann 1976, S. 264) habe man sich damals befunden, am „0-Punkt“ (ebd., S. 266), womit der Religionspädagoge das Gefühl des Neuanfangs betonen wollte. Diesen Neuanfang schildert Pollmann als „Suche nach festem Boden“, ausgehend von der Frage danach, was sich im Nationalsozialismus – der „Feuersbrunst“ – als „feuerbeständig“ erwiesen habe und somit für den Wiederaufbau der VolksschulehrerInnenausbildung verwendet werden könne. Das Ergebnis fiel allerdings nicht sehr umfangreich aus:

„Schiller war zu wortedel und ideenhoch, Goethe zwar konkret, aber in einer harmlosen Welt, Stifter verlockte durch Schönheit. Alles war vergangen.“ (ebd., S. 265)

Die Suchenden wurden fündig bei Dichtern der Gegenwart, die „ähnliches“ erlebt hätten wie sie, die Lehrenden und Studierenden der Paderborner Akademie. Haushofer, Hagelstange und Bergengruen wurden gelesen, aber nicht Benn und erst recht nicht Brecht:

„Denn wir lebten in der Pädagogischen Akademie Paderborn, der Katholisch-Pädagogischen Akademie Paderborn.“ (ebd.)

In diese katholische Abgeschlossenheit, für die Pluralismus ein Fremdwort war, sei auch Celans „Todesfuge“ nicht gedrungen. In der Lehre sei hauptsächlich auf die traditionelle katholische Pädagogik und Philosophie der Weimarer Republik zurückgegriffen worden. Pollmann nennt vor allem Josef Pieper, diesen wiederum als Interpreten des Denkens Thomas von Aquins:

„Hier bei ihm, dem klassischen und unbestrittenen Kirchenlehrer, schien fester Boden zu sein.“ (ebd., S. 267)

Die Studentin F. formuliert dies – als positive Würdigung – wie folgt:

„Es war eben eine katholische Pädagogische Akademie. Die Grundwerte, wenn sie auch in keiner Weise aufoktroiert wurden, wurden dargestellt und schimmerten auch in den Vorlesungen durch. Das war damals die Grundlage.“ (Interview F.)

Dieses habe nichts damit zu tun gehabt, daß keine Meinungsfreiheit geherrscht habe oder man eine „eintönige Masse“ schaffen wollte. Die Meinungen der Studierenden seien „ganz sicher nicht immer konform“ gewesen, aber „Repressalien“ hätten nicht gedroht – sie habe dies jedenfalls nie so empfunden (ebd.).

Pollmann führt aus, daß sich daneben langsam eine zweite katholische Denkrichtung etabliert habe, die sich auf Haecker und Guardini stützte. Vorsichtige Anklänge an die existentialistische Theologie Karl Rahners seien laut geworden, die später „trotz offizieller kirchlicher Ängstlichkeiten und Warnungen auf beiden Seiten“ (Pollmann 1976, S. 267) in einen ökumenischen Dialog mündeten. Camus sei gelesen worden. Aber prinzipiell sei es in allen Fächern erst einmal beim Beharren auf Altbekanntem aus den 20er Jahren geblieben.

Aus den biographischen Porträts der Studierenden des ersten Lehrgangs und deren Auswertung im folgenden Kapitel werden weitere Charakteristika der Akademieausbildung deutlich. Zuvor soll jedoch exkursorisch ein Vergleich zur Situation an den deutschen Universitäten, insbesondere der einzigen Universität in Westfalen, der Universität Münster, gezogen werden. Die (west-)deutschen Universitäten nahmen ihren Betrieb nach dem Ende des Nationalsozialismus schnell wieder auf, und zwar zwischen Herbst 1945 und Frühjahr 1946 (vgl. Schildt 1997, S. 223). Die materielle Situation war ähnlich bedrängend wie an den Pädagogischen Akademien (vgl. Müller 1990, S. 102). In bezug auf die Mentalität der Studierenden hält Webler fest:

„Im Reflex auf die totale Politisierung in den Jahren vor 1945 ziehen sich die Studenten zunächst einmal aus der Politik zurück.“ (Webler 1995, S. 173)

Für die soziale Zusammensetzung gilt an den Universitäten – „im Zwiespalt zwischen Neuanfang und schnellem ‚Wieder‘-Aufbau“ (ebd., S. 170) –, daß wie an den westfälischen Pädagogischen Akademien vor allem ehemalige Kriegsteilnehmer bevorzugt zugelassen wurden, die zu der „eher unpolitischen und konservativen Grundstimmung“ (Schildt 1997, S. 237) beitrugen. Strukturelle Reformen, vor allem der Abbau der traditionellen Hierarchie der Ordinarien-Universität, wurden nicht vorgenommen. Schildt:

„Es sollte gewissermaßen eine stillschweigende Rückkehr zu den Verhältnissen vor 1933 geben.“ (ebd., S. 225)

Respondek spricht für die Münsteraner Universität davon, daß die Entnazifizierung des Lehrkörpers vor allem aufgrund der gegenseitigen Entlastung der Hochschullehrer „immer mehr zu einem Rehabilitationsverfahren“ (Respondek 1992, S. 516) geworden sei:

„Sich mit ihr (der eigenen Vergangenheit und Mitschuld; S.B.) kritisch auseinanderzusetzen, wollten an der Universität Münster damals nur wenige.“ (ebd., S. 522)

Wie an den Pädagogischen Akademie läßt sich für die (west-)deutschen Universitäten „eine hohe personelle Kontinuität“ (Ash 1995, S. 923) von der Zeit des Nationalsozialismus zum Nachkriegsdeutschland feststellen; spätestens mit der formellen Beendigung der Entnazifizierung im Herbst 1947 „begann die allmähliche Rückkehr vieler sogenannter ‚nomineller‘ NSDAP-Mitglieder oder als ‚Mitläufer‘ eingestufte Wissenschaftler ins akademische und wissenschaftliche Leben“ (ebd., S. 907).

Im Unterschied zu den westfälischen Pädagogischen Akademien engagierten sich allerdings die Universitätsoffiziere der britischen Militärregierung in sehr viel stärkerem Maße, so daß es ihnen gelang, an der Universität ein Klima zu schaffen, „in dem demokratische Normen und Zielvorstellungen langsam, aber sicher Fuß fassen konnten“ (ebd., S. 519). Dieses Klima wirkte vor allem auf die Studierenden, denen die Briten ein Recht auf Selbstverwaltung einräumten, so daß in Münster bereits im Herbst 1945 „Allgemeine Studentenausschüsse“ gebildet wurden, die fakultätsweise – bei einer durchschnittlichen Wahlbeteiligung von 40% – gewählt wurden. Ihre Aufgaben bestanden in der Vertretung der studentischen Interessen gegenüber der Hochschule und der Militärregierung, in der Teilnahme am Wiederaufbau der Universität und – anders als an der Paderborner Akademie – auch im „Heranführen an politische Fragen“ (ebd., S. 269). Die Studierenden erkämpften sich das Recht auf Teilnahme an den Sitzungen des Hochschulsenats und nahmen später auch zu gesellschaftlichen Fragen wie der Teilung Deutschlands Stellung (vgl. ebd., S. 271ff.).

Eine weitere Ursache für den Unterschied zur Situation an der Pädagogischen Akademie Paderborn stellt vielleicht die spezifische Prägung durch die Region Paderborn – nach Pollmann eine „pädagogische Provinz“ (Pollmann 1976, S. 266) – dar. Aussagen von Augustinus Reineke über die lokale katholi-

sche Jugendarbeit – ausgehend vor allem vom Jugendhaus in Hardehausen – ist zu entnehmen, daß „politische Fragen“ zunächst „in den Hintergrund“ rückten, so daß auch keine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit erfolgte:

„Das war bei uns ein Stück tabu, man hatte einfach die Nase voll von den Dingen.“
(zit. nach Albertin 1992, S. 85)

Die Kirche nahm die Neuorganisation der Jugendarbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht wie vor 1933 verbandlich vor, sondern pfarrkirchlich, womit für die Jugendlichen ein Verlust an Autonomie einherging (vgl. ebd., S. 90). Dies kann als Erbe der NS-Zeit angesehen werden, in der nach dem Verbot der Verbände – in Paderborn 1937 diözesanweit erfolgt – die Jugendarbeit strukturell „stärker in das Gefüge der Kirche (Gemeinde, Dekanat, Bistum) eingebunden“ wurde und inhaltlich „katechetische Funktion“ erhielt (Reineke/Pahlke 1993, S. 274). Reineke hielt diese Form der Jugendarbeit auch für den Wiederaufbau für „tragfähig“ (ebd., S. 284). Die Jugendarbeit bestand daher anfangs – ähnlich wie an der Pädagogischen Akademie – im wesentlichen aus Gottesdiensten und Diskussionen um Fragen des Christentums.

Selbst gegen diese Form waren auf seiten des Klerus aber Vorbehalte vorhanden, nicht zuletzt wegen der „unkonventionellen Art vieler Jugendseelsorger“ (Albertin 1992, S. 89). Zum Konflikt kam es 1947 bei der Gründung des „Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)“, in dem sich die kirchenamtliche Seite letztendlich durchsetzte. Diese Auseinandersetzungen reichten in die Pädagogische Akademie allerdings – soweit aus den Quellen und Gesprächen ersichtlich – nicht hinein.

III.5 Die Studierenden des ersten Normallehrgangs

III.5.1 Strukturelle Beschreibung

120 katholische StudentInnen im Alter von 18 bis 32 Jahren sollten an der Pädagogischen Akademie Paderborn in einem zweijährigen „Normallehrgang“ – so bezeichnet im Unterschied zu den verschiedenen kürzeren Sonderlehrgängen – zu VolksschullehrerInnen ausgebildet werden. Als Aufnahmevoraussetzung war das Abitur staatlicherseits nicht verpflichtend festgeschrieben worden, es konnte auch eine Begabtenprüfung abgelegt werden. Die 120 Plätze waren für 90 Studenten und 30 Studentinnen vorgesehen, diese Zahlen durften jeweils um höchstens zehn Prozent überschritten werden. Einzugsbereich der Paderborner Akademie sollte die Provinz Westfalen sein.